

„Juden und Worte“

Praktisch-Theologische Gedanken zum intellektuellen Streifzug von Amos Oz und Fania Oz-Salzberger durch die jüdische Geschichte und Kultur

—

REGINA POLAK

Kann die christliche Theologie vom zeitgenössischen Judentum theologisch etwas lernen? Näher hin: Kann sie auch vom säkularen Judentum theologisch etwas lernen?

1. Grund und Anlass

Diese beiden Fragen stehen im Zentrum der folgenden Überlegungen. Grundlage dafür bildet das wunderbare Buch des am 28. Dezember 2018 in Petach Tikwa (Israel) verstorbenen international herausragenden Schriftstellers Amos Oz und seiner Tochter, der renommierten Historikerin Fania Oz-Salzberger, mit dem Titel: „Juden und Worte“, auf Deutsch 2013 in zweiter Auflage im Jüdischen Verlag im Suhrkamp Verlag zu Berlin erschienen.

Mit diesen Fragen verbindet sich auch eine persönliche Erfahrung. Im Sommersemester 2016 durfte ich als Visiting Professor vier Monate an der Universität Haifa verbringen. Im Zuge dessen durfte ich von Fania Oz-Salzberger und Eli Salzberger, ihrem Ehemann und Vorstand des Haifa Centers for German and European Studies, dessen Gast ich war, selbst vieles lernen – nicht zuletzt über das säkulare Judentum und einen literarischen Zugang zu den biblischen Texten. Hielt ich einen solchen bis dahin für unangemessen und tendenziell oberflächlich, wurde ich durch Fania Oz-Salzberger eines Besseren belehrt. In ihrem Buch schreibt sie Sätze wie: „Die ihr als Literatur eigentümliche Pracht ist gleichermaßen über wissenschaftliche Untersuchung wie fromme Lektüre erhaben.“ (S. 18) „Kein anderes Werk hat so nachhaltig einen Gesetzeskodex aufgestellt, so überzeu-

gend eine Sozialethik gestaltet.“ (S. 18). „Der Tanach, die Bibel in ihrer hebräischen Urfassung, ist atemberaubend.“ (S. 17). Viele der Auslegungen, die sie mir erzählte und auf die ich in „Juden und Worte“ stieß,

Ein besonderes Augenmerk gilt dabei auch dem zeitgenössischen Judentum: Die „Berücksichtigung des Glaubens und religiösen Lebens des jüdischen Volkes, wie sie jetzt noch bekannt und gelebt werden“, soll dazu führen, dass sich die Gläubigen, „eine stets lebendige Wirklichkeit, die zur Kirche in enger Beziehung steht, seelsorglich angelegen sein lassen“.

haben aus meiner Sicht Maßgebliches mit christlicher Theologie zu tun bzw. können für diese anregend sein.

Diese Erfahrungen waren auch der Anlass, Fania Oz-Salzberger zu einem Workshop an die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien einzuladen, der dem Thema „The Hebrew Bible’s Historical and Literary Truth“ gewidmet war. Dieser fand in Kooperation mit dem Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit und dem Forschungszentrum der Universität Wien „Religion and Transformation in Contemporary Society¹ zu denen mich das Buch sowie der sehr gut besuchte Workshop inspirierte, möchte ich hier zur Diskussion stellen. Im Zentrum stand die Botschaft, welche unverzichtbare Bedeutung die hebräische Bibel auch für säkulare Zeitgenossinnen und Zeitgenossen haben kann.

Diese Erkenntnis war nicht zuletzt für die anwesenden Studierenden katholischer und evangelischer Theologie ermutigend und inspirierend.

2. Hintergrund

Aus katholisch-theologischer Perspektive sind die eingangs gestellten Fragen keinesfalls abwegig. So fordert die Vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum im Sekretariat für die Einheit der Christen schon im Jahr 1985 in den sogenannten „Hinweise(n) für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der

Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“, dass „Juden und Judentum in Predigt und Katechese nicht einen gelegentlichen Platz am Rande bekommen; vielmehr muss ihre unverzichtbare Gegenwart in die Unterweisung eingearbeitet werden“². Weiters: „Dieses Interesse für das Judentum in der katholischen Unterweisung hat nicht bloß eine historische und archäologische Grundlage“, sondern wird theologisch und ekklesiologisch begründet: Ohne Judentum kann die Kirche sich selbst und ihren Glauben nicht verstehen.

Für unseren Zusammenhang nun wichtig: Ein besonderes Augenmerk gilt dabei auch dem zeitgenössischen Judentum: Die „Berücksichtigung des Glaubens und religiösen Lebens des jüdischen Volkes, wie sie jetzt noch bekannt und gelebt werden“, soll dazu führen, dass sich die Gläubigen, „eine stets lebendige Wirklichkeit, die zur Kirche in enger Beziehung steht, seelsorglich angelegen sein lassen“³. Ziel ist dabei die „Verpflichtung zu einem besseren gegenseitigen Verstehen und einer neuen gegenseitigen Hochschätzung“ sowie „die Kenntnis der grundlegenden Komponenten der religiösen Traditionen des Judentums“ wie auch das Lernen der „Grundzüge der Wirklichkeit der Juden nach ihrem eigenen Verständnis“⁴.

Mit dem Verweis auf die seelsorgliche Dimension und dem Bezug auf den gegenwärtig gelebten Glauben und das religiöse Leben des jüdischen Volkes sind die praktisch-theologischen Disziplinen der Katholischen Theologie in die Pflicht genommen. Denn im Zentrum dieser Disziplinen, zu denen neben der Pastoraltheologie auch die Religionspädagogik und, je nach Selbstverständnis, auch die Liturgiewissenschaft oder das Kirchenrecht gehören, steht die Frage nach der theologischen Wahrnehmung und Deutung der zeitgenössischen Wirklichkeiten sowie nach dem dementsprechenden Verhalten. Karl Rahner hat in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer „theologischen Situationsanalyse“ gesprochen, ein zweifellos gewagtes Unterfangen.

Betrifft diese Aufgabe nun ausschließlich das religiöse Judentum? Oder muss man nicht auch – wenn man die Aufforderung, „Grundzüge der Wirklichkeit der Juden nach ihrem eigenen Verständnis“ verstehen zu lernen, ernst nimmt – das säkulare Judentum in diese Überlegungen miteinbeziehen? Zumal dann, wenn das Selbstverständnis als „säkulare Jüdin“, „säkularer Jude“ – insbesondere in Israel – nicht ident ist mit dem, was in Westeuropa im Alltagsverständnis mit Säkularität assozi-

iert wird: Glaubens- und Kirchenferne, Religionskritik und -aversion, religiöses Analphabetentum.

So verstehen sich Amos Oz und Fania Oz-Salzberger als säkulare Agnostiker, die zwar selbst nicht an Gott glauben, ihre jüdische Tradition jedoch in einer Qualität und Quantität kennen, wie man das bei den meisten Christinnen und Christen hierzulande üblicherweise nicht kennt. Mehr als das: Diese beiden Intellektuellen kennen diese Traditionen nicht nur im Sinne eines Bildungsgutes, sondern denken aus dieser Tradition heraus, verstehen sich selbstbewusst als Teil von ihr und zeigen in ihrem Buch, dass und wie auch nicht-gläubige Juden den religiösen Traditionen und sogar dem Glauben an Gott, besser: der Art und Weise, wie Jüdinnen und Juden an Gott glauben, Lebens-Sinn und ethische Orientierung abgewinnen können. Eine solche Zugangsweise gibt es in Bezug auf das Christentum m. W. nur als Minderheitenphänomen, u.a. bei ausgewiesenen Intellektuellen und Philosophen wie Slavoj Žižek oder Giorgio Agamben. Säkulare Identität und hohe Wertschätzung der eigenen religiösen Tradition schließen jedenfalls einander nicht zwangsläufig aus: „Säkularität bedeutet weder Permissivität noch gesetzliches Chaos. Sie verwirft nicht die Tradition und wendet sich nicht von der Kultur, deren Einfluss und Errungenschaften ab“, zitieren die Autoren den israelischen Schriftsteller Yizhar Smilansky (S. 16).

Zugehörigkeit wird überdies im Judentum anders definiert als im Christentum bzw. ist sie selbst Gegenstand der Diskussion. Einem Juden, einer Jüdin kann jedenfalls nicht, wie im Christentum ungeachtet der unauslöschbaren Taufe üblich, die Zugehörigkeit aufgrund von Glaubensabweichungen abgesprochen werden. Auch säkulare, atheistische Juden sind Juden. Analoge Überlegungen sind dem Christentum ziemlich fremd.

Nimmt man die bereits erwähnte Aufforderung ernst, stellt sich überdies die Frage, was und welches Judentum denn damit gemeint ist. Dabei stellt zum einen die religiöse, säkulare und kulturelle bzw. globale Vielgestaltigkeit des zeitgenössischen Judentums eine Christin, einen Christen, der von Jüdinnen und Juden lernen möchte, vor eine nahezu uneinholbare und leicht überfordernde Herausforderung. Zum anderen ist das Wort „Judentum“ ein Konzept der Aufklärung. Es wurde entwickelt, „als es darum ging, ein Äquivalent für die Bezeichnungen Christentum und Islam zu finden. Es hörte sich

wissenschaftlich und respektierlich an (...). Das Volk Israel nannte sich durch alle Generationen hindurch genau so, *bne jisra'el* oder am *jisra'el*. Die moralischen Pflichten hießen *tora* und *mizwot*, Gebote oder Vorschriften – nicht *jahadut*“ (S. 189). Die beiden Autoren wollen damit keinesfalls das Wort aus dem Sprachgebrauch streichen, machen dem Lesenden aber deutlich, dass man religionswissenschaftliche und theologische Konzepte, die dem Christentum entstammen, nicht ohne weiters auf das Judentum übertragen und daher mit dem Christentum nur begrenzt vergleichen kann.

Die Vielgestaltigkeit und die begrenzte Möglichkeit, „das“ Judentum mit „dem Christentum“ zu vergleichen, werfen Fragen auf, die weder das katholische Lehramt noch auch die theologischen Disziplinen bisher zufriedenstellend beantwortet haben: Von welchem Judentum sollen Katholikinnen und Katholiken nun lernen? Ist tatsächlich nur das religiöse Judentum von theologischer Bedeutung? Letztere Frage muss schon allein angesichts der schmerzhaft-beschämenden, quälenden Frage in den Blick kommen, ob denn die Entstehung des säkularen Judentums, inklusive des Nicht-Glaubens an Gott, nicht auch zu einem gewissen Teil als Folgewirkung der Schoah verstanden werden muss. Da an deren Genese der christliche Antijudaismus maßgeblich beteiligt war, kann das säkulare Judentum nicht ausgeblendet werden. (Abgesehen davon, dass es als Teil der Lebensrealität von Menschen auch Gegenstand jeder Theologie sein muss, die den religiösen und kulturellen Ausdrucksformen aller Menschen theologische Relevanz verleiht.)

Die Vielgestaltigkeit und die begrenzte Möglichkeit, „das“ Judentum mit „dem Christentum“ zu vergleichen, werfen Fragen auf, die weder das katholische Lehramt noch auch die theologischen Disziplinen bisher zufriedenstellend beantwortet haben: Von welchem Judentum sollen Katholikinnen und Katholiken nun lernen?

3. Drei Beispiele

Trotz der ungeklärten Fragen, die ich eben kurz skizziert habe, möchte ich nun an drei Beispielen verdeutlichen, was ich im Dialog mit dem Buch von Amos Oz und Fania-Oz-Salzberger gelernt habe.

3.1. Der Umgang mit der Bibel

Auffallend sind da zunächst die hohe Wertschätzung von intellektueller Beweglichkeit sowie der Umstand, dass Fragen mehr geschätzt werden als Antworten (S. 16) – eine auch im Christentum durchaus vorfindbare Einstellung, die aber pastoral nicht gerade wirkmächtig wurde. Im pastoralen Alltag dominieren die Suche nach der „richtigen“ Deutung und eine Einstellung, die von Expertinnen und Experten wissen will, was denn nun geglaubt und getan werden soll. Die Freude an der intellektuellen Auseinandersetzung, gar dem intellektuellen Wettkampf, und an der damit verbundenen Pluralität ist enden wollend und verunsichert auch so manche. Zum Fragen müssen viele Gläubige erst ermutigt werden.

Im Weiteren beeindruckt die Lernkultur, die sich um die Interpretation der Bibel entwickelt hat – etwas, das in der Pastoral eher die Ausnahme als die Regel darstellt. Maßgeblich sind dabei Lernpaare: Eltern und Kind, Lehrer und Schüler. Damit verbinden sich ein mitunter etwas akademisches anmutendes Verständnis von Elternschaft sowie die Pflege des Generationenverhältnisses: Ohne Bildung der Kinder hat auch die Thora keine Zukunft. Dabei lässt sich ein Verständnis von Autorität erkennen, das trotz der zahlreichen pädagogischen Reformen in unseren Breitengraden immer „noch etwas fremd“ erscheint. Denn das Verständnis eines guten Schülers zeichnet sich nicht dadurch aus, dass er seinen Lehrer imitiert, sondern dass er an den Ansichten seines Lehrers kluge Kritik übt und dabei eine neue und bessere Interpretation zu bieten hat.⁵ Ja, sogar Gott selbst schätzt Schüler, die ihn im intellektuellen Wettstreit der Exegese besiegen, wie die talmudische Erzählung vom Ofen von Achnai verdeutlicht. (Wer diese im Detail kennen lernen will, muss das Buch lesen.) Die jüdische Tradition schätzt jedenfalls keine Einfaltspinsel. Auch der „Liebreiz von Kindern beruhte auf ihrem Lernvermögen“, keineswegs auf ihrer „unbefleckten Unschuld“ (S. 46).

Juden war überdies die ikonisch-anschauliche Selbstgenügsamkeit heidnischer oder christlicher Bilder untersagt. Bildliche Darstellungen

durften immer nur dem Wort dienen (S. 57). Eine große Herausforderung für das katholische Christentum!

Unablässiges Lesen wiederum gibt den Texten immer wieder Sinn und Bedeutung, ermöglicht das immer wieder neue Formulieren alter Wahrheiten für die jeweilige Zeit und ihre Herausforderungen. Ja, das Lesen heiligt diese Texte überhaupt erst. Lesen gibt es daher als Gebet, als Ritual, zum Übermitteln und Argumentieren.

3.2 Zeit, Erinnerung und Hoffnung

Amos Oz und Fania Oz-Salzberger bieten in ihrem Buch eine beeindruckende Phänomenologie jüdischer Zeitwahrnehmung. Diese ist weniger eine objektive, messbare Tatsache als vielmehr eine Art und Weise, wie man sich zu ihr verhält. Die so oft zitierte lineare Zeitwahrnehmung, die die biblische Tradition in gewissem Sinn „erfindet“, trifft das Wesen des damit beschriebenen Phänomens nur sehr ungenau. Lineare Zeitwahrnehmung beschreibt keine an der Faktizität von Zeit orientierte Wahrnehmung, sondern eine eigentümliche Art und Weise, der Geschichte, der Gegenwart und der Zukunft gegenüber eingestellt zu sein. Die beiden Autoren sprechen von einem Vorwärtsgehen in die Zukunft, das zugleich seinen Blick in die Vergangenheit gerichtet hat. Auch deshalb wird der Erinnerung ein so hoher Stellenwert beigemessen. Fortschritt gibt es daher niemals ohne Erinnerung. Diese Zeitwahrnehmung wiederum eröffnet die Fähigkeit zur Hoffnung. Die Zeit wird demnach nicht als chronologische Abfolge von Zeit-Punkten verstanden. Vielmehr erhält sie erst durch die Freiheit des Menschen, sich zu ihr zu verhalten, humane Qualität. Verständlich wird von daher auch, dass es exegetische Zugänge gibt, in denen die historische Faktizität überhaupt keine Rolle spielt: „Das Wesen der Thora, der ursprüngliche Text

Im Weiteren beeindruckt die Lernkultur, die sich um die Interpretation der Bibel entwickelt hat – etwas, das in der Pastoral eher die Ausnahme als die Regel darstellt. Maßgeblich sind dabei Lernpaare: Eltern und Kind, Lehrer und Schüler.

oder die weise Auslegung, steht außerhalb jeden Zeitverlaufs.“ (S. 150) – „Ist es wirklich wichtig für uns zu wissen, ob die biblischen Geschichten Tatsachen berichten oder Gleichnisse sind? Dass die Bibel mit wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht übereinstimmt, schmälert ja keineswegs ihren Wert.“ (S. 151). Solche Fragen stellen zwei sich als agnostische Juden bezeichnende Schriftsteller.

3.3. *Das Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv*

Dem Christentum durchaus vertraut ist die Zentralität jedes einzelnen Mannes, jeder einzelnen Frau, da diese im Bilde Gottes erschaffen

Wäre es nicht möglich,
in unseren
Breitengraden ein
in diesem Sinne
säkulares Christentum
zu fördern – vor allem
bei jenen, die getauft
sind, aber aus mehr
oder weniger
nachvollziehbaren
Gründen dem Glauben,
der Kirche oder Gott
fernstehen?

wurden. Zugleich aber gehören beide der menschlichen Vielfalt an (S. 212). Das Hebräische in Gen 1,27 – schwankt zwischen den Geschlechtern und den Pronomina hin und her, wie die beiden Autoren beobachten: „Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild; im Bild Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich erschuf er sie.“ – „Das ist (...) jüdischer Individualismus in knappster Form“ (S. 212).

Gleichwohl hat dieser Individualismus nichts mit dem westlichen Individualismus zu tun. Denn jede einzelne Seele – im jüdischen Verständnis nicht zu denken ohne Fleisch und Blut – ist eine volle und ganze Welt. Niemand ist zu gering,

als dass er es nicht verdiente, mit Namen genannt zu werden. Jede und jeder muss für seine Taten gerade stehen. Niemand soll ohne Kleidung sein oder gar hungern. Dabei ist das alte Israel keine „gutherzig-philanthropische Veranstaltung“, sondern ein „auf Gesetzen beruhendes Rechtssystem“ (S. 220).

Zugleich werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen nicht vertuscht und spielt die Gemeinschaft eine zentrale Rolle. Die Autoren sprechen von einem alten jüdischen Motiv, jüdische Individualität konstitutiv in der Gemeinschaft zu verankern, „das jeden

einzelnen mit dem Siegel von Adam prägt, ohne dass er damit irgendeinem anderen ähnelte, ohne dass irgendeiner je ganz allein wäre.“ (S. 226). Zugleich ist diese Wahrheit universal: „Wir alle haben unsere Identitäten von anderen Personen und anderen Dingen erhalten. Wir werden durch alles, was wir je wussten, benannt und durch alles, was wir je taten“ (S. 226). Welche alternative, befreiende Perspektive auf den Menschen in einer Zeit, die vom Einzelnen erbarmungslos verlangt, sich selbst und absolut autonom zu erfinden und zu optimieren. Freilich, eine solche Sicht verlangt Demut und Bescheidenheit und das tiefe Wissen, dass Menschen aufeinander verwiesen sind.

4. Pastoraltheologische Relevanz

Nicht allen Aussagen in diesem herausfordernden Buch kann und wird eine katholische Theologin, ein katholischer Theologe einschränkunglos zustimmen können oder wollen. Auch manches Klischee der beiden Verfasser über das Christentum irritiert. Erwartbar ist wohl auch Kritik und Widerspruch von jüdischer Seite, worauf die beiden Autoren sich aber durchaus freuen. Aber einige Schlussfolgerungen möchte ich doch ziehen, die für mich als katholische Pastoraltheologin bedenkenswert sind.

4.1 Ein säkulares Christentum?

Aus pastoraler Sicht gibt in Zeiten einer massiven Entkonfessionalisierung, einer fortschreitenden Erosion des traditionell-kirchlichen Christentums und eines gravierenden Glaubensverlustes in Westeuropa⁶ das Phänomen eines säkularen Judentums zu denken. Wäre es nicht möglich, in unseren Breitengraden ein in diesem Sinne säkulares Christentum zu fördern – vor allem bei jenen, die getauft sind, aber aus mehr oder weniger nachvollziehbaren Gründen dem Glauben, der Kirche oder Gott fernstehen? Immerhin ist der Glaube ja auch aus christlich-theologischer Sicht ein Gnadengeschenk und kann daher weder von Menschen hergestellt werden noch durch missionarische Erfahrungszeugnisse initiiert werden.

Der ethischen und rechtlichen Dimensionen des Christentums eingedenk, wäre ein solches „Projekt“, falls es überhaupt „gemacht“ werden kann, mit Blick auf die gesellschaftspolitischen Herausforderungen – Verlust an Humanität, Rassismus, Antisemitismus, mangelndes Bewusstsein für Demokratie und Rechtsstaat – durchaus wün-

schenswert; insbesondere dann, wenn in den politischen Debatte immer wieder auf christlich-jüdische Werte und ein ebensolches Abendland (die es beide so nie gegeben hat) rekurriert wird. Die dafür erforderliche Entwicklung einer Lernkultur, wie sie oben beschrieben wurde, würde überdies auch den Gläubigen gut tun, hatten und haben doch Lernen und Bildung in der katholischen Kirche in Geschichte und Gegenwart nicht einmal annähernd den Stellenwert wie im Judentum. Anschlussfähig wäre das Christentum jedenfalls, verstand und versteht es sich doch seit jeher auch als „Bildungsreligion“⁷. Die Bibel kann, wie Oz und Oz-Salzberger eindringlich verdeutlichen, auch für säkulare Zeitgenossinnen und Zeitgenossen einen unschätzbaren Wert haben. Zu einem solchen Bewusstsein können und sollen Christinnen und Christen durchaus ermutigt werden und sich dafür dementsprechend bilden.

4.2 Befreiung vom Diktat der Zeit und des vereinsamten „Ich“

Auch die beiden anderen Themen – Wahrnehmung und Umgang von und mit Zeit und das Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv – haben brisante gesellschaftliche und pastorale Bedeutung. Die Reduktion des Zeitverständnisses auf eine meß-, kontrollier- und verfügbare Größe führt die westlichen Gesellschaften zwischenzeitlich in eine Krise, die sich an der Ökonomisierung nahezu sämtlicher Lebensbereiche ebenso erkennen lässt wie an der massenhaften Verbreitung der Zeit-Krankheit des Burnout.

Die jüdische Sicht auf die Zeit hat etwas Befreiendes für Menschen, die sich einem verkürzten Verständnis derselben unterwerfen und dabei die Erinnerung an die Vergangenheit ebenso zu verlieren drohen wie die Hoffnung auf eine gute Zukunft – fatal in einer geschichtlichen Situation voller sich anbahnender Katastrophen wie die Klimakrise oder den Kollaps des Finanzsystems.

Ähnliches gilt für das reduktionistische westliche Verständnis des Individuums, das mittlerweile die soziale Kohäsion massiv bedroht und anfällig macht für zwar irrationale, weil fiktive und gefährliche, aber eben kollektive Sinnangebote, die sich überdies geschichtlich bereits desavouiert haben, wie z.B. den Neonationalismus vieler rechtspopulistischer Parteien.

An beiden Krankheiten – dem Reduktionismus des Verständnisses von Zeit ebenso wie des Individuums – leiden auch viele Gläubige.

Denn Gesellschaftstrends machen nicht vor den Kirchentüren Halt. Eine jüdische Perspektive weitet hier den Horizont und wirkt befreiend.

4.3. Theologische Fragen und Anknüpfungspunkte

Gibt es auch genuin theologische Anknüpfungspunkte?

In diesem Zusammenhang stellen sich für mich derzeit noch mehr Fragen als fertige Antworten. Aber zu fördern wäre da zunächst eine theologischen Würdigung der Säkularität. Solche Entwürfe liegen bereits vor⁸, sind aber keinesfalls flächendeckend im Bewusstsein von Kirche und Gläubigen anzutreffen.

Säkularität wird weitgehend negativ konnotiert. Dabei gehören die Freiheit und Autonomie der Schöpfung und deren Überantwortung an den Menschen durchaus zum Kernbestand christlichen Glaubens.

Ebenfalls zu fragen wäre nach der spirituellen Dimension des Lernens und Lesens, die aus christlicher Sicht in den jüdischen Ansätzen durchscheint. Auch dazu gibt es Überlegungen.⁹ Was genau geschieht eigentlich bei diesen beiden Vorgängen? Inwiefern verbinden die Vorgänge des Lesens und Lernens die Menschen untereinander und mit Gott und lassen dabei die Einheit mit diesen wahrnehmen? Kann diese Erfahrung etwas mit jener Wirklichkeit zu tun haben, die der christliche Glaube „Heiliger Geist“ nennt, dessen Gaben ja auch weniger mit Emotion und Ekstase als vielmehr mit Respekt und vor allem Fähigkeiten und Formen des Denkens zu tun haben?

Die Überlegungen zur Zeit wiederum erinnern an Papst Franziskus pastoraltheologisches Prinzip „Die Zeit ist mehr wert als der

Die Reduktion des Zeitverständnisses auf eine meß-, kontrollier- und verfügbare Größe führt die westlichen Gesellschaften zwischenzeitlich in eine Krise, die sich an der Ökonomisierung nahezu sämtlicher Lebensbereiche ebenso erkennen lässt wie an der massenhaften Verbreitung der Zeit-Krankheit des Burnout.

Raum⁴⁰ und lassen diese für viele kryptischen Überlegungen in einem neuen Licht erscheinen. Die beschriebenen Zeitwahrnehmungen haben einen personalen Charakter, schützen die Freiheit und bewahren vor der Versuchung der In-Besitznahme von Menschen und Orten.

Auch die christlichen Liturgie-Theologien können von dieser Zeitphänomenologie profitieren. Sie haben zwar ein durchaus vergleichbares Zeitkonzept, welches aber von den meisten Gläubigen –

Auch die theologische Würdigung der Verschiedenheit zwischen Menschen eröffnet zahlreiche Lernorte für eine Kirche, die sich – trotz der Wertschätzung von Pluralität, die dem Wort „katholisch“ genuin innewohnt – mit gelebter Verschiedenheit, zumindest in unseren Breitengraden noch etwas schwer tut.

auch Klerikern – weder gekannt noch so erfahren wird. Die Überlegungen in diesem Buch rufen alte christliche Traditionen wieder in Erinnerung. Die Lesung der Schriften bzw. die Feier der Eucharistie müssen dann nicht nur als (nostalgische) Erinnerung an vergangene Ereignisse wahrgenommen werden, sondern könnten als lebendige Wirklichkeit erfahrbar werden. Die Fähigkeit des Menschen, sich zu erinnern und zu hoffen würde geweckt, Liturgie wird heilsam.

Auch die katholische Tradition denkt, wie das Judentum, das Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv so, wie es Amos Oz und seine Tochter in ihrem Buch präsentieren – zumindest in der Theorie. Denn faktisch muss man angesichts einer jahrhundertlang autoritär interpretierten Hierarchie

selbstkritisch fragen, ob dem Einzelnen innerhalb wie außerhalb der Kirche tatsächlich jene Würde und Einzigartigkeit zukommt wie es Oz und Oz-Salzberger beschreiben. Auch die theologische Würdigung der Verschiedenheit zwischen Menschen eröffnet zahlreiche Lernorte für eine Kirche, die sich – trotz der Wertschätzung von Pluralität, die dem Wort „katholisch“ genuin innewohnt – mit gelebter Verschiedenheit, zumindest in unseren Breitengraden noch etwas schwer tut. Diese theologische Würdigung aber wäre wichtig, um die Stärke der Katholischen Kirche – die zentrale Bedeutung, die sie der Gemeinschaft gibt

– in ihrer Relevanz für eine hochgradig individualisierte Gesellschaft zu entfalten.

Ohne Zweifel bergen die Texte von Amos Oz und Fania Oz-Salzberger noch zahlreiche andere Ideen bzw. finden meine Überlegungen (hoffentlich) Ergänzungen und Kritik. So möchte ich die hier vorgelegten Gedanken als Impuls verstehen, dass und wie inspirierend und bereichernd eine Auseinandersetzung mit zeitgenössischem, säkularem Judentum – freilich von höchster Qualität – für eine katholische Christin sein kann.

Assoz.-Prof. MMag. Dr., Regina Polak, Professorin für Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien

Anmerkungen

— **1** Vgl. <https://www.religionandtransformation.at/> (03.06.2019). — **2** Vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum im Sekretariat für die Einheit der Christen: Hinweise(n) für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche, Vatikan 1985, Nr. 2. — **3** Ebd., Nr. 3. — **4** Ebd. — **5** Die männlichen Formen lassen sich dadurch erklären, dass die jüdische Lernkultur jahrhundertlang männlich dominiert war. Oz und Oz-Salzberger widmen den Frauen ein eigenes Kapitel, auf das ich hier aus Platzgründen nicht eingehen kann. — **6** Regina Polak/Lena Seewann: Religion als Distinktion. Sakularisierung und Pluralisierung als treibende Dynamiken in Österreich, in: Julian Aichholzer/Christian Friesl/Sanja Hajdinjak/Sylvia Kritzinger: Quo Vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018, Wien 2019, 88–134. — **7** Vgl. Z.B. Thomas Söding: Das Christentum als Bildungsreligion. Freiburg i. B. 2016. — **8** Z.B. Knut Wenzel: Gott in der Stadt. Zu einer Theologie der Sakularität, in: Michael Sievernich/Knut Wenzel (Hg.): Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexionen kirchlichen Handelns in der Stadt, Freiburg i. B. 2013, 330–389. — **9** Vgl. Karl Baier: Lesen als spirituelle Praxis in christlicher und buddhistischer Tradition, in: Karl Baier/Regina Polak/Ludger Schwienhorst-Schönberger (Hg.): Text und Mystik. Zum Verhältnis von Schriftauslegung und kontemplativer Praxis, Göttingen 2013, 23–59. — **10** Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium, Vatikan 2013, Abschnitte 222–223.